

«Lassen Sie immer das Auto laufen»

Seit einer Woche wütet Eyjafjallajökull im Süden Islands. Und dort verursacht er auch die grössten Probleme. Eine Reise in die berühmt-berüchtigte Vulkanasche, dorthin, wo sie liegt und den Menschen das Leben schwer macht.

Von Joachim Schmidt
(Text und Bilder)

■ **Hvolsvöllur.** Für Schaulustige ist das kleine Dorf Hvolsvöllur, das 30 Kilometer westlich des vergletscherten Vulkans liegt, Endstation. Wer dem Vulkan nahe kommen will, muss erst an Ólöf und Solveig, den zwei Frauen von der Rettungswache vorbei. Sie notieren meinen Namen und meine Telefonnummer, für den Fall dass ich verloren gehe.

«Lassen Sie immer das Auto laufen», rät Ólöf, und ich solle die Bewohner am Vulkanberg in Ruhe lassen, denn diese machten eine schwere Zeit durch. «Viel Glück», sagt sie noch und schaut mir kritisch hinterher.

■ **Markarfljót.** So heisst der Gletscherfluss, der während der ersten Tage des Ausbruchs zu einem reissenden Strom angeschwollen ist. Der Vulkan hat Unmengen von Gletschereis geschmolzen. Der Fluss hat Strassenabschnitte zerstört, Brücken mit sich gerissen und Farmland überschwemmt. Strassenarbeiter baggern nun rund um die Uhr, um die Verbindung zum Süden Islands wieder herzustellen.

■ **Heimaland.** Rund 200 Leute, meist Bauern, die am Fusse des Vulkans wirtschaften, haben sich im Gemeindesaal Heimaland versammelt. Ein dezenter Stallgeruch hängt im Saal, die Stimmung ist gedämpft. Geologen, Tierärzte und Polizisten stehen den Einheimischen Red und Antwort.

«Bitte lasst die Kinder nicht aus den Augen»

Ob die Asche Auswirkungen auf die Qualität der Milch habe, will ein besorgter Bauer wissen. Die Tierärztin gesteht, dass man dies noch nicht wisse. «So etwas hat es schliesslich noch nie gegeben», sagt sie. Man müsse den Fluorgehalt in der Milch messen, aber das würde man in der Milchzentrale erledigen. Die Bauern sollen nur immer den Milchtank kontrollieren, ob auch ja kein Staub hineingerät.

«Und bitte lasst die Kinder nicht aus den Augen», sagt ein Polizist, bevor sich die Versammlung im Gemurmel auflöst. Vor dem Gemeindehaus kriecht eine gigantische Wand aus Vulkanasche den Berg hinunter übers Land und ins Meer hinaus. Ich nehme allen Mut zusammen und fahre direkt auf die graubraune Wand zu.



Montagnachmittag auf dem Weg nach Skálakot: Das Meer ist ganz nah, doch man kann es nicht sehen.

■ **Abzweigung Ásólfsskáli.** Die Sicht verringert sich rapide. Ein dunkler Schleier legt sich über mich, als wäre es plötzlich spät am Abend. Sofort gerät feiner Vulkanstaub in mein Auto. Ich spüre ihn auf der Zunge, meine Augen brennen. Tatsächlich muss eher von Vulkanstaub, als von Vulkanasche gesprochen werden, wie die Experten schon erklärten.

■ **Tankstelle Steinar.** Es ist fast dunkel. Die Sicht hat sich auf 20 Meter reduziert, das Meer ist ganz nah, doch man sieht es nicht. Ein Auto fährt langsam an mir vorbei. Die Männer im Auto tragen Atemschutzmasken, sie schauen mich aus roten Augen an. Ein Vogel schleppt sich erschöpft über die Strasse. So muss die Welt nach einem Atomkrieg aussehen. Auf den Wiesen liegt ein bis zwei Zentimeter dick Asche. Sie ist hart wie Stein.

■ **Skálakot.** Ich besuche den Schaf- und Pferdebauern Gudmundur Jón Vidarsson auf seinem Hof. Er bittet mich zum Kaffee in die Küche, auf dem Fussboden liegt schwarzer Vulkanstaub. Die Fugen der Fenster und Türen hat der Bauer mit Malerabdeckband verklebt. Vergebens.

«Der Staub ist fein wie Zement. Der geht durch alle Ritzen», sagt er. Der stämmige Isländer ist müde, seine Augen sind gerötet, er hat, wie alle hier, Staub in den Haaren und den Poren. Die Familie versammelt sich am Küchentisch, Frau und Sohn. Sie diskutieren über die Informationsveranstaltung im Gemeindesaal.

«Die glauben wohl, die Asche sei gesund»

Weiter östlich Richtung Vík liege bis zu zehn Zentimeter Asche, erzählen sie sich. Eine Bäuerin von da habe geweint. Sie habe Pech und sitze schon seit Tagen im Stockdunkeln, genau da, wo die Aschewolke am dichtesten sei. Doch es gibt auch etwas zu lachen. Schwedische Touristen rufen an und fragen, ob sie eine Pferdetur buchen könnten. «Die glauben wohl, die Vulkanasche sei gesund», lacht Bauer Vidarsson. Ich frage ihn:

Herr Vidarsson, wie geht es Ihnen?

Gudmundur Jón Vidarsson: Ich bin sehr, sehr müde. Der Vulkan lässt einem keine Ruhe. Und ich habe völlig das Zeitgefühl verloren. Keine Ahnung, welchen Tag wir heute haben. Dienstag?

Nein, Montag. Sind Ihre Tiere in Sicherheit?

Ja, alle Schafe sind im Stall, ebenso die meisten Pferde. Die Pferde, die keinen Platz im Stall gefunden haben, konnte ich auf eine Weide ausserhalb der Asche bringen. Wie schädlich sich die Asche auf die Tiere auswirken wird, weiss niemand.

Wie schlimm ist für Sie die Vulkanasche auf den Feldern?

Der Wind hat zum Glück das meiste weggeblasen. Dummerweise hat es gestern ein bisschen geregnet, jetzt ist der Staub stellenweise hart wie Zement. Ich werde versuchen, den Staub mit Maschinen aufzukratzen, damit ihn der Wind wegtragen kann.

Wie um Himmels willen kommt man überhaupt auf die Idee, am Fusse eines

solch mächtigen Vulkans zu wohnen und Landwirtschaft zu betreiben?

In der Schweiz gibt es bestimmt Schneelawinen, nicht wahr? Da wohnen doch auch Leute. Man lebt mit dem Risiko. Man nimmt in Kauf, dass alle hundert Jahre etwas passieren könnte. Zudem sind wir gut vorbereitet. Sie sehen ja, es ist niemand gestorben!

Hatten Sie Angst, als der Vulkan ausbrach?

Nein, denn wir waren gut informiert und auf den Ausbruch vorbereitet. Wir hatten sogar schon eine Evakuationsgeprobe. Als der Vulkan dann ausbrach, mitten in der Nacht, ist alles ganz ruhig vor sich gegangen. Wir haben uns schnell im Gemeindesaal Heimaland eingefunden.

Wie ist die Stimmung unter den Leuten?

Die Leute stehen zusammen. Viele haben es schwer wegen der Dunkelheit und dem Staub. Meist sind die Frauen mit den Kindern weggegangen zu Verwandten oder Bekannten. Da ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig besuchen. Niemand soll alleine sein.



20 Meter Sicht: Es ist «helllichter» Tag bei der Tankstelle Steinar.



«Ich bin sehr, sehr müde»: Bauer Vidarsson hat das Zeitgefühl verloren.